

Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 12 (1955)
Heft: 1-2

Artikel: "Was unsichtbar dazwischen geht" : Hinweis auf ein Mörikebuch
Autor: E.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387783>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

¹⁵ Auf meine Anfrage teilt mir Herr Oberbibliothekar Dr. Hans Strahm in Bern mit, eine Biographie gäbe es nicht; weitere Angaben über J. R. K. habe er nirgends finden können; seine Lebensgefährtin Elisabeth Schmalz aus Nidau sei 1778 geboren und 1848 noch am Leben gewesen.

¹⁶ H. St., S. 90, zählt deren zwanzig auf. Siehe ferner Schollenberger/Goedeke S. 133.

¹⁷ Bd. 6, S. 491–493; Bd. 7, S. 531.

¹⁸ In der ersten wurde sogar Jeremias Gotthelf übersehen!

¹⁹ Gottlieb Jakob erzählt davon, wie er zur Mundartdichtung gekommen sei. Ein Besucher, der Werkmeister K. G. Haller, habe ihm einmal ein eigenes berndeutsches Lied «Im Oberland obe» gesungen. «Wer sieht nicht gleich das Wahre, Treffende, Natürliche?» schreibt er. «Mich ergriff das sonderbar. Weinen und Lachen kämpfte mit einander, ich floh in mein Zimmer, lief auf und ab und konnte nicht ins Klare mit mir selber kommen. Tag und Nacht lags mir im Sinne; und endlich entstand einmahl am Klavier mein erster ähnlicher Versuch: „Bueb, mir wey uf ds Bergli trybe“, wo Text und Melodie mit einander zur Welt kamen.» (H. St., S. 20.) Und in der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner «Volkslieder und Gedichte» sagt er (S. VI): «Die meisten waren verfertigt, ehe ich die lieblichen originellen alemannischen Gedichte von Hebel zu Gesichte bekam, für die ich hier dem vortrefflichen Herrn Verfasser laut und herzlich meinen Dank sage.» Übrigens hatte eine Winkeldruckerei Maurhofer und Dällenbach schon vorher einzelne der

Lieder in verfälschter Form herausgegeben (Schweiz. Beobachter 1807, Bd. 1, S. 96). In witziger Form verwahrt sich der Dichter dagegen am Anfang dieser Vorrede.

²⁰ Volkslieder und Gedichte von G. J. Kuhn. Bern, bey Ludwig Rudolf Walthard, 1806.

²¹ Volkslieder von G. J. Kuhn. Zweyte, ganz umgearbeitete Ausgabe. Bern bey J. J. Burgdorfer, 1819 (nicht 1810, wie auf dem von Hegi gestochenen Titel irrtümlich steht).

Beide Ausgaben enthalten Musikbeilagen.

²² Es müßte sein, daß sie vor der Buchausgabe im «Hinkenden Boten» unverändert abgedruckt worden wären, deren Mitarbeiter Gottlieb 1804–1810 war; doch ist dies wenig wahrscheinlich, da Gottlieb die Gedichte anderer stark zu feilen pflegte (H. St., S. 40).

²³ Der Verfasser verfehlt nicht, in einer Anmerkung zu sagen, daß er eine Weinlese im «Tschingel» beschreibt, den wir wohl unweit von Sigriswil zu suchen haben.

²⁴ G. J. Kuhn: «Über das Schulwesen der Gemeinde Sigriswil», Anhang zu Steinmüller: «Über Pestalozzis Unterrichtsmethode», Zürich 1803.

²⁵ H. St., S. 67.

²⁶ Er war damals «Student» in der sogenannten Eloquenz, dem späteren Obergymnasium. H. St., S. 13.

²⁷ Siehe Anm. 7.

E. St. / «Was unsichtbar dazwischen geht»

Hinweis auf ein Mörikebuch



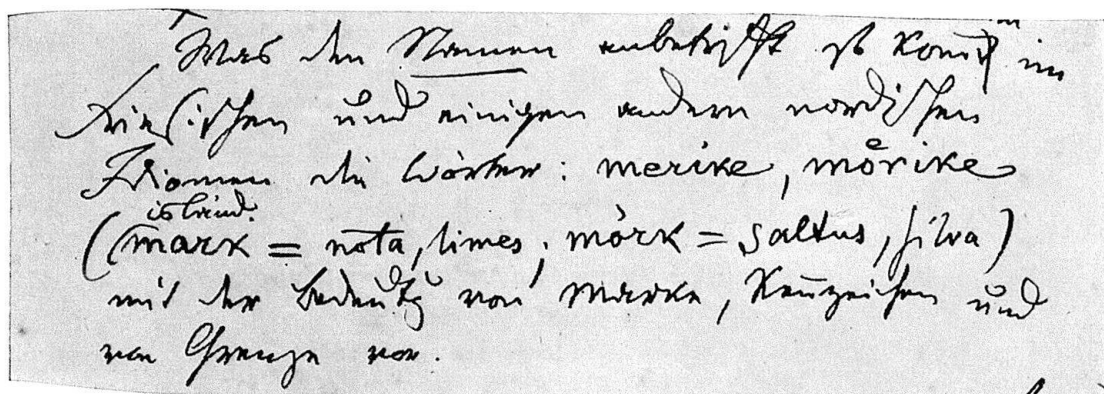
r. Manfred Koschlig in Stuttgart ist den Lesern der «Navis stultifera» kein Unbekannter. Vor zwei Jahren¹ hat er uns reizende Scherenschnitte von Luise Duttenhofer gezeigt und uns die eigenartige Gestalt dieser hochbegabten Künstlerin aus der Goethezeit nahegebracht.

Inzwischen ist von unserm geschätzten Mitarbeiter während einer schweren Krankheit und

mit dem Beistande seiner Gattin ein Werk entstanden, zu dem er seit Jahren mit Liebe die Bausteine zusammengetragen hat. Schade, daß Weihnachten vorüber ist; doch gibt es ja das ganze Jahr hindurch Geburtstage. Der stattliche Band «Mörike und seine Welt» mit seinen nicht weniger als 288 Bildern² bietet nämlich eine erstaunliche Fülle köstlichen Anschauungsstoffes, der ihn für jeden Freund des nach innen gerichteten schwäbischen Dichters – und wer wollte nicht zu ihnen gehören! – zum nie veraltenden Festgeschenk macht.

¹ Jahrg. 10, S. 14–30 mit Ergänzung Jahrg. 11, S. 50–52.

² Verlag Solitude, Stuttgart.



Aufzeichnung Mörikes über den Namen. Sammlung Fritz Kauffmann, Stuttgart

Maler Nolten.



Novelle

in zwei Theilen

von

Eduard Mörike.

~~~~~  
Mit einer Musikbeilage.  
~~~~~

I.

Stuttgart.

E. Schweizerbart's Verlagsbuchhandlung.

1832.

Erstausgabe von Mörikes frühester Buchveröffentlichung

Jene unter unsern Bibliophilen, die sich mit dem Schriftwesen der Romantik befassen – Mörike war ja ein echter Romantiker – finden hier bisher wenig ausgeschöpfte Quellen. Man könnte das Buch als eine Art fröhliche Bibliographie bezeichnen; denn – um es vorwegzunehmen – auch die Titelblätter der Erstausgaben sind in mustergültigen Wiedergaben aufgenommen, selbst aus Widmungsstücken: «Mozart auf der Reise nach Prag» hat den handschriftlichen Zu-

eignungsvermerk des Verfassers: «Theodor Storm in Potsdam. Mit tausend vorläufigen herzlichen Grüßen und Dank!» Wir finden ein Blatt aus der Musikbeilage zum «Maler Nolten» (Vertonung durch den Bruder Karl Mörike) und Bleistiftzeichnungen Schwinds zur «Schönen Lau». Was dem Herausgeber aus öffentlichem und persönlichem Besitz, aus alten Familienschätzen zugänglich war, ist von ihm zu einer lückenlos erscheinenden Sammlung vereinigt worden.



Graf v. Han Dittmar.

*Der Großvater Christian Friedrich Beyer.
Schiller-Nationalmuseum, Marbach*

Das Hauptgewicht bildet, ausgehend von dem Schwäbischen Dichterstädtchen Ludwigsburg, dem Geburts- oder Kindheitswohntort Justinus Kerners, Schillers, Schubarts, Straußens und Vischers, die Schau von Mörikes mannigfachen Aufgehalten als Helfer und Pfarrer bis zu seiner Stuttgarter Zuflucht, oft in eigenen Zeichnungen; sie begleiten sein stillbewegtes Leben und geben zu manchem Gedicht, mancher Erzählung reizvolle Deutung. Die Risse und Aquarelle des Dichters führen nicht nur Dörfer, Kirchen und Pfarrhäuser vor, die ihm zur zeitweiligen Heimat wurden, sondern auch allerliebste festgehaltene, manchmal von Gestalten belebte Studier- und Wohnräume; so erscheint wiederholt seine Braut Luise Rau, einmal Moritz von Schwind bei seinem Besuche in Lorch: der auf dem Ruhebett schlummernde Maler wird von des Gastgebers Katze «mit einem Sprung auf den umfänglichen Bauch unsanft geweckt»; ein anderes Mal der Ästhetiker F. Th. Vischer, dem, als Verfasser des dritten Teils des Faust, der Dichter nebst einem launigen Begleitvers die Züge Goethes mit einem «Pfropf» in der Hand zu geben versucht hat.

Fesselnde Einblicke werden in den Freundeskreis eröffnet: in diesen gehören große und kleine Dichter, auch Maler, Tonkünstler. Des Dichters

gewinnendes schlicht gläubiges Wesen – mit Erstaunen vermerkt Storm, daß er, längst vom Pfarramt zurückgetreten, keine Mahlzeit ohne Tischgebet ließ –, sein Sinn für Wunderbares, für Traum-, Geister- und Märchenhaftes muß auf ganz verschieden geartete Menschen besondere Anziehungskraft besessen haben. Das Gebet: «Wollest mit Freuden und wollest mit Leiden Mich nicht überschütten! Doch in der Mitten liegt holdes Bescheiden» mag als gültiger Ausdruck für sein Denken und Wesen gedeutet werden. Wer hätte ihm feind sein mögen?

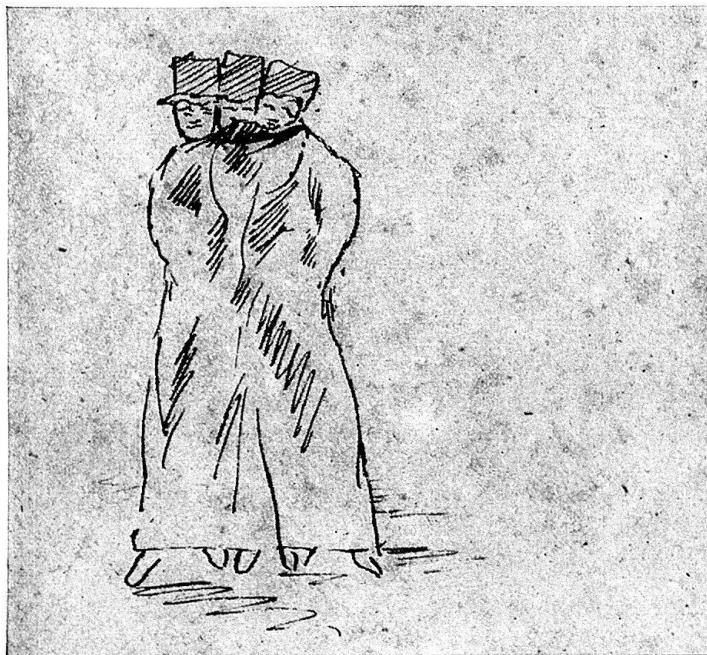
Aus diesem Freundeskreise und darüber hinaus wird im Bilde ein Reichtum an Zeugnissen geboten, die bequem und ergötzlich langfädige literarhistorische Abhandlungen ersetzen mögen. In Gemälden und Riß, in artigen Scherenschnitten und auch schon in Lichtbildern werden uns die zahlreichen Zeitgenossen vorgestellt, zu welchen der Dichter Beziehungen hatte. Natürlich fehlen Verfahren und Angehörige nicht, unter ihnen der unruhige Ludwig Wekhrlin, der, wie man von Koschlig erfährt, Mörikes Großoheim war. Ich greife einige heraus. Zu dem Hölderlinbildnis schreibt Mörike – das Schriftstück ist ebenfalls abgebildet: – «Rudolf Lohbauer und G. Schreiner (Lithograph) besuchten mich im Jul. 1823 in



*Pfarrer Christoph Ludwig Neuffer, Oheim Mörikes.
Sammlung Ernst Fritz Schmid, Gersthofen*



Mörke, Zeichnung von J. G. Schreiner, 1824. Schiller-Nationalmuseum, Marbach



Drei Freunde in einem Mantel. Zeichnung von Mörike. Seine Beischrift: «Wir wollten uns alle in Einen Mantel stecken und gleichsam Einen Mann vorstellen, um leichter durchzukommen.» Die Freunde halfen sich so, daß beim Kirchgang der erste mit Schlafrock und Hut eintrat, um die Stücke, die sie nur einmal besaßen, durch das Kirchenfenster dem nächsten hinauszureichen; ein Repetent wachte nämlich vor dem Portal darüber, daß jeder Stiffter manierlich und im Zylinder erscheine. Schiller-Nationalmuseum, Marbach.



Mörikes Braut Luise Rau als Gretchen. Zeichnung von Mörike. Schiller-Nationalmuseum, Marbach

Tübingen; ich führte sie auch zu Hölderlin; nachher zeichneten sie, gleichsam wehmütig spielend, das Profil des armen Mannes miteinander auf einen Wisch Papier den ich noch verwahre.» Neben den engen Landsleuten Wilhelm Waiblinger, Gustav Schwab, Hermann Kurz und dessen Tochter Isolde, Friedrich Theodor Vischer, David Friedrich Strauß, Justinus Kerner, Ludwig Uhland, Johannes Christoph Blumhardt u. a. erscheinen so ungleiche Köpfe wie Ludwig Tieck, Wolfgang Menzel, Theodor Storm, Paul Heyse, Berthold Auerbach, Ludwig Richter, Hugo Wolf, der Tonmeister, «der zu Mörike gehört wie Schubert zu Goethe» (H. Maync), und der von unserm Dichter hochgeschätzte Gottfried Keller in der wenig bekannten Stiftsmalerei Ludmilla Assings, die den Zürcher Freund «mit der herrlichen Demokratenschleife» festgehalten hat.

Ein merkwürdiges Blatt, das wir auf S. 58 vorlegen dürfen, bringt Schriftennachahmungen. Dazu schreibt Koschlig u. a.: «Mörike hatte eine erstaunlich mimische Begabung, von der er den Freunden bis ins Mannesalter gern Proben gab; er nannte es ‚Komödie spielen‘... Die gleiche

frappierende Kunst der Nachahmung wie in der Rede war dem Dichter auch in der Schrift gegeben. Sein starkes Einfühlungsvermögen rief sein graphologisches Interesse wach, das ihn bis ins Alter Schriften nachahmen ließ... In dem hier wiedergegebenen Stück hat er spielerisch ein Goethe-Zitat in Bismarcks Handschrift hingesetzt und dann die Namenszüge berühmter Männer von Luther über Napoleon bis zu Alexander von Humboldt und Goethe nachahmend studiert³.»

Selbstverständlich ist Koschlig an keiner der bekannten Darstellungen Mörikes vorbeigegangen, von dem Jugendbildnisse J. G. Schreiners bis zur Totenmaske, die der Bildhauer Johannes Hoefelich abgenommen hat: die Sammlung umfaßt eine vollständige Ikonographie des Dichters, wie sie auch Schriftproben von seiner Hand aus allen Lebenszeiten vereinigt.

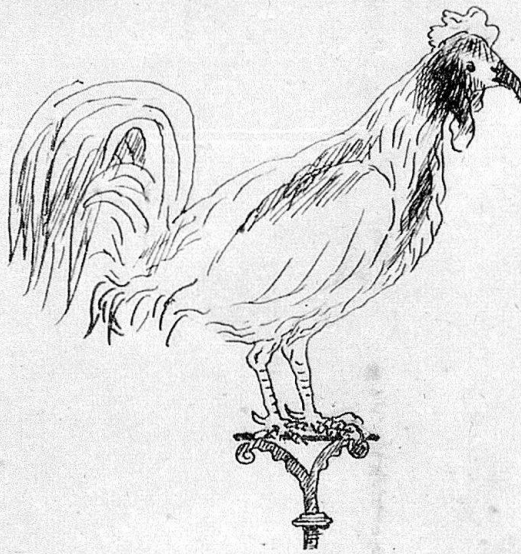
Nicht vergessen seien die kleinen Gelegenheits-skizzen in Haus- und Kinderbüchern, auf Zetteln

³ «Mörikes Autographensammlung ist im Mai 1891 durch Leo Liepmannsohn in Berlin versteigert worden (vgl. auch die Kataloge Liepmannsohn der Jahre 1899 und 1901)».

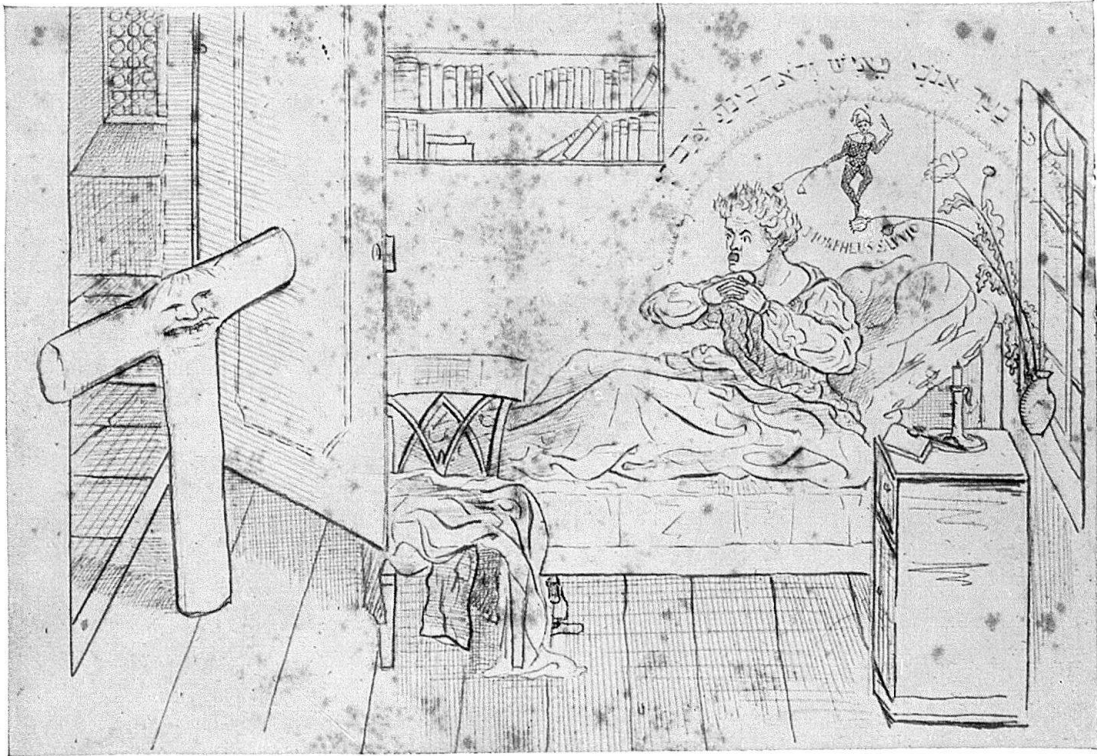


Auf der Kanzel. Zeichnung von Mörike. Württembergisches Landesmuseum, Stuttgart

Aus Gelegenheit der Kirchthurm-Renovierung im
Juli 1840.



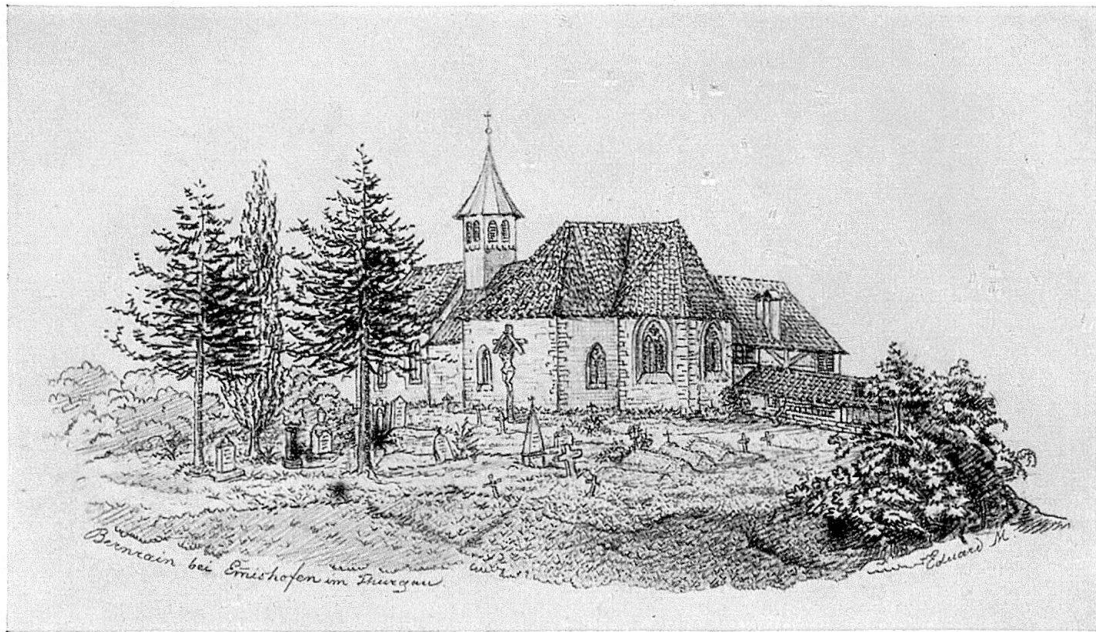
In Klappergeld im Uckerland
 wo sie zu finden ist sehr ist reich,
 Auf der Kirchentür ein goldenes Hahn,
 Als ein Zinnbild und Messingstein.
 In Thoren und Thüren und Regenröhr
 Gold ist eingelegt. Ich darf bemerken;
 Man sieht selber Gold sehr schön zu sehen,
 Der Hahn mir selber kein bemerkt;
 Auf messingen Kirchentür,
 In unsern alten Leben sehr,
 Jedem ist der Thoren Thorenwand
 Auf einem goldenen Leib gezeichnet;



Traumerscheinung. Zeichnung Mörikes zum folgenden Gedicht. Schiller-Nationalmuseum, Marbach, aus dem Nachlasse von D. F. Strauß

Nichts ist mir im Traum meine alte Schatzkammer,
 Nicht in Muses Tempel, sondern - o wunderbar Bild
 Als ein Kreuz gesenkt: (man es nicht ein Kreuz erkenn-
 Das ist doch sonst auch so recht unendlich der Lichtschein
 Das der Welt ist Leben.) Ein geometrisches Kreuz,
 Und so das Kreuz gesenkt, wie zu verweilen gar nicht.
 Galt: (wie ist: verweilen die mein! in dattergarnen Thronen!
 - Das, da ließ er mich los, und ist verweilt gar nicht.
 Aber es läuft noch lang mir die Brust mit fliegenden Gedanken
 Und noch der Muses mir Gott geometrisch hat Maß!

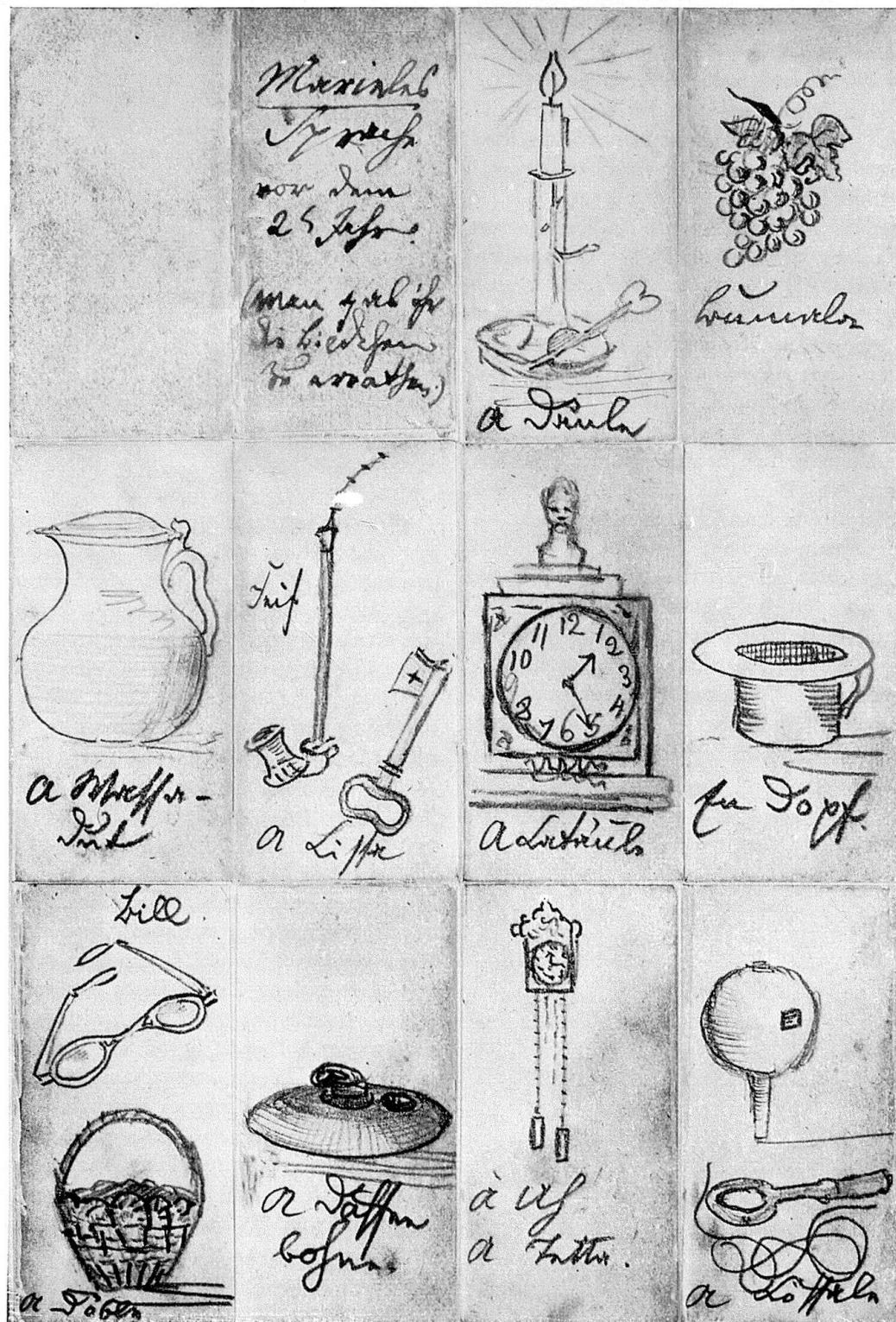
Handschrift Mörikes. Auf der Rückseite vorstehender Zeichnung.
Der Dichter, sagt Koschlig, hat viele Träume aufgezeichnet



*Bernrain bei Emmishofen im Thurgau. Zeichnung von Mörike für Gretchen.
Schiller-Nationalmuseum, Marbach*



Hauskonzert. Zeichnung von Mörike. Schiller-Nationalmuseum, Marbach



«Marieles Sprache vor dem 2. Jahr». Bilderbüchlein von Mörike. Schiller-Nationalmuseum, Marbach

und Briefumschlägen, die scharfen Blick für das Bedeutsame verraten – «oft wird in den Zeichnungen und Handschriften der düstere Hintergrund, ja das Grauen sichtbar, von dem Mörike sich durch ein homerisches Lachen immer wieder zu befreien suchte» – und in welchen nicht selten, wie in manchen seiner Gedichte, herzerquickende Schalkhaftigkeit waltet.

Jede der Wiedergaben ist vom Herausgeber am Schlusse seines Werkes mit Erläuterungen versehen worden, die alles andere als trocken sind und zum lebendigen Bilde des Dichters manchen aufschlußreichen unterhaltsamen Beitrag geben; ein Muster dieser Anmerkungen gab ich oben zu den Schriftnachahmungen.

Abgesehen davon hat sich der Verfasser in seinem Texte vorbildlich beschränkt. Es soll, wie er bekennt, ein Buch der Liebe sein; er will «keine Biographie ersetzen», sondern, mehr als dies, «die geistig-sinnliche Atmosphäre um den jüngsten Nachfahren von Catull und Horaz erspüren», «des letzten Deutschen, der sich die Freiheit nahm, nur ein Poet zu sein». Nicht als «Idylliker und beileibe nicht als heroische Gestalt, sondern als Mensch mit einem Herzen, das die Welt so innig in sich hereinzog und so innig in sie hinüberfloß», wie Vischer am Grabe sagte». Die Einführung steht unter dem Möriкеwort, das ich als Titel dieses Hinweises wiederholte; sie birgt auf wenigen Seiten Wesentliches. Wir lesen darin:



*Eduard Mörike, 1854.
Scherenschnitt von Luise Walther.
Schiller-Nationalmuseum, Marbach,
wie auch die beiden folgenden Scherenschnitte*



*Christoph Theodor Schwab.
Scherenschnitt von Luise Walther*

«Worum es uns ging, war der Versuch, etwas von dem ‚was dazwischen geht‘ sichtbar zu machen an Mörike. In seinen Erinnerungen an den Dichter schreibt Storm, Mörike habe über das poetische Schaffen gemeint, ‚es müsse nur so viel sein, daß man eine Spur von sich zurücklasse; die Hauptsache aber sei das Leben selbst, das man darüber nicht vergessen dürfe‘. Ein Wort, das man manchem Mörike-Interpreten ins Stammbuch geschrieben wünscht, denn da wird nun das Werk losgelöst vom Menschen, wird Leben und Schaffen auseinandergerissen. Dabei gab es schon zu Lebzeiten Mörikes einen, der beides in eins sah: Jacob Burckhardt. Er schreibt am 27. April 1870 an Friedrich von Preen: ‚In der Poesie... verlange ich die ideale Ergänzung, und in den ersten anmutigen Tagen dieses Monats habe ich mir ein Geschenk gemacht mit Mörikes Gedichten (vierte Auflage), die ich schon längst gerne gehabt hätte. Dieser wundersame Mensch gehört doch zu den tröstlichsten Erscheinungen; man sieht, wie eine für das Schöne geborene Natur auch in den mäßigsten Umgebungen und Umständen sich auf das schönste und glücklichste entfalten kann.‘ Es ist nicht von ungefähr, wenn Burckhardt ‚man sieht‘ sagt. Er, der die Weisheit des Auges besaß, gehört zu den wenigen Zeitgenossen von Rang, die um den Genius unter ihnen wußten, weil er die innige Verflochtenheit von Mensch und Werk sehend erkannt hatte.»

In Koschligs Buch erleben wir nicht nur den «Dichter im Alltag». Wir spüren darin, um mit Jakob Baechtold zu reden, «das Hinhorchen nach dem Geheimnisvollen und Ahnungsreichen, um



*Johann Christoph Blumhardt.
Scherenschnitt von Luise Walther*

das Selbstbelauschen der eigenen Seele», das dem Dichter eigen ist; uns berührt der Zauber, der aus seinem ganzen Wesen leuchtet, und für den uns die letzte Zeile seines Gedichtes «Auf eine Lampe» den Schlüssel geben mag:

«Was aber schön ist, selig scheint es in ihm selbst.»

*

Mörike-Freunde und -Liebhaber bedeutsamer Autographen seien ferner auf die glückliche, von Philipp Harden-Rauch feinsinnig gedeutete Handschriftnachbildung des «Grünen Heftes» in der Württembergischen Landesbibliothek ⁴ aufmerksam gemacht, die zum 150. Geburtstage des Dichters soeben in Lichtdruck und getreuer Wiedergabe des schlichten Einbandes erschienen ist ⁵.

Es handelt sich bei dem «Grünen Heft» um die schöne und sorgfältige Reinschrift, die Mörike der Frau seines musikbegabten Bruders Karl überreichte. Sie enthält Gedichte aus seinen Jugend-, Studien- und Helferjahren. Neben frühen Gedichten anmutig heiterer Art, hier z. T. in der ersten Form, stehen Strophen aus der hohen Zeit seines Schaffens, «aus dem Überfluß verströmt, vollkommen in Sprache und Fassung». Wohl das Kostbarste in dieser Sammlung sind die im Peregrina-Zyklus vereinigten vier Agnes-Gedichte, entstanden aus dem Erlebnis mit der Schaffhauserin Maria Meyer, jener rätselhaften zigeunernden Schönheit, welche «die Seele des

Jünglings verschrte und ihn hart an den Rand des Wahnsinns führte». Mörike hat später alle Zeugnisse jenes Erlebnisses sorgfältig vernichtet.

Die Agnes-Gedichte sind in einer frühen Fassung niedergeschrieben, was ihnen besondern Reiz verleiht; sie unterscheiden sich von den Texten, die später im «Maler Nolten» (1852) aufgenommen wurden, wie von denen der ersten Gedichtausgabe von 1838. Der Zauber der Einheit dieser schmerzlichsten und persönlichsten Dichtung Mörikes ist gerade in der Abgeschlossenheit der vorliegenden vollendeten Reinschrift erhalten geblieben.



Eduard Mörike in Lorch. Scherenschnitt von Paul Konenka. Wiedergabe in Originalgröße der bisher unbekannten ersten Fassung. Schiller-Nationalmuseum, Marbach

⁴ Cod. poet. quart. 144.

⁵ Bei E. Schreiber, Graphische Anstalten, Stuttgart. Tausend numerierte Exemplare.

Will! Ich immer mit dem Gedanken befüßt
 daß das Glück so weit, weiter als ich dachte
 lag, und nun das Glück ist immer
 da.
 M. Lichtenberg.

Martin Lichtenberg.

M. Meyer

Georg Meißner
 Engel
 Emanuel Hand
 Schmidt

Georg Meißner

Alexander Thiersch
 Goethe

Leipzig 18. Juli 1874

Schriftnachahmungen von Mörikes Hand 1874. Oben ein Goethe-Zitat in Bismarcks Handschrift! Schiller-
 Nationalmuseum, Marbach



Luise Walther mit ihrem Gatten. Aquarellierte Zeichnung von J. B. Zwecker, um 1860. Luise Walther, zu deren Hochzeit Mörike Verse schrieb, war die Patin seiner Tochter Fanny; ihn und viele Dichter ihrer Zeit hat sie in trefflichen Scherenschnitten wiedergegeben. Schiller-Nationalmuseum, Marbach